

RUDOLF BOHREN
JAPANISCHE MEDITATIONEN

T V Z

RUDOLF BOHREN

JAPANISCHE
MEDITATIONEN

Prinz Genji,
der Buddhismus und das Christentum

HERAUSGEGEBEN VON URSULA BOHREN
UND CHRISTIAN MÖLLER

T V Z
Theologischer Verlag Zürich

Wo nicht anders nachgewiesen, werden Bibelstellen nach der Zürcher Bibel (2007) zitiert. © Verlag der Zürcher Bibel beim Theologischen Verlag Zürich

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung, Layout und Satz
Mario Moths, Marl

Druck
ROSCH BUCH GmbH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-17779-9
© 2015 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

INHALT

7	VORWORT
10	EINFÜHRUNG von Tsuneaki Kato
16	EMPFANG UND AUFENTHALT Erste Eindrücke in Japan
36	«DIE GESCHICHTE VOM PRINZEN GENJI» Buddhismus und Christentum
37	<i>Geruch</i>
52	<i>Geschmack</i>
58	<i>Gefühl</i>
77	<i>Gehör</i>
96	<i>Gesicht</i>
116	«DAS BUCH VOM TEE» Die Ästhetik der Teekultur und das Opfer
134	DER PROPHET NIKKIREN UND SEINE SCHULE Über das Missionieren
146	KAII HIGASHIYANA UND DIE TÖPFER Über die Künste in Japan
165	NACHWORT von Manfred Josuttis
175	LITERATURVERZEICHNIS

VORWORT

Rudolf Bohrens «Japanische Meditationen» sind ein Gespräch mit der japanischen Seele. Kann man sich behutsamer, zarter, poetischer der Seele Japans nähern, als Bohren es getan hat?

Nachdem er die ersten Eindrücke seiner dritten Japanreise festgehalten hat, die er 2001 im 81. Lebensjahr zusammen mit seiner Frau unternommen hat, wird bereits deutlich, wie überwältigt beide von dem herzlichen Empfang waren, den sie in christlichen Gemeinden Japans genießen durften. Nun wendet sich Bohren der uralten japanischen Liebesgeschichte vom Prinzen Genji aus dem 11. Jahrhundert zu, die zum Verstehen von Japans Seele so etwas wie archetypische Qualität hat. Mit allen Sinnen versucht Bohren in diese Geschichte einzutauchen. In der Freiheit des Geistes, die ihm gegeben war, nähert sich Bohren den geschichtlichen Wurzeln Japans. Er versucht, den Geist des Buddhismus zu würdigen, indem er auf seinen Klang lauscht. Er versucht den Prinzen in seinem Liebesrausch wie in seiner Verzweiflung an der Liebe nachzuzeichnen. Er lässt Genji und Mozart einander begegnen, stets darauf bedacht, dass jeder sein eigenes Gesicht zeigen und seinen eigenen Ton zu Gehör bringen kann.

In dem über hundert Jahre alten «Buch vom Tee» des Japaners Kakuzo Okakura findet Bohren nicht bloß die Ästhetik der Teekultur beschrieben, sondern auch die Kultur der Kirschblüte und eine zärtliche Beschreibung der Blumen, die den Tod erleiden und sich opfern müssen, damit das Leben erblüht: «Warum sollten

wir Blumen nicht zerstören, wenn wir dadurch neue Formen zur Veredelung der Weltseele entwickeln können?», fragt Okakura (Buch vom Tee, 94). Bohren sieht in dem Verfasser einen «Weisen, dessen Lehre Leben und Tod umschlingt». Er fragt: Wie viel Opfer sind nötig, damit das Leben über den Tod siegt? Am Ende ist es die japanische Kaiserin, die es Bohren angetan hat, weil sie mit ihrem Grußwort zum Kongress für das Jugendbuch in Neu Delhi 1998 Ängste vor Japan abbaut, indem sie an das Friedensgebet des Franziskus von Assisi erinnert und fordert, «dass Kinder feste Wurzeln in sich haben», um eines Tages selbst zum Frieden beitragen zu können.

Fünf Anläufe sind es insgesamt, mit denen sich Bohren behutsam der japanischen Seele zu nähern versucht. Er sucht das Gespräch mit dem Prophet Nikkiren über Wert und Unwert des Missionierens ebenso, wie er mit dem Künstler Kaii Higashiyana über die Künste in Japan ins Gespräch kommt. Dabei erweist sich Bohren als ein leidenschaftlicher Künstler, der Bilder gemalt und Gedichte in sprachlicher Zartheit verfasst hat. Diese sprachliche Zartheit und Dichte kommt der Annäherung an die japanische Seele zugute: Nie wird diese scheue, verborgene Seele bei Bohren zu einem Objekt; stets darf sie sich von sich selber zeigen, wenn sie das will.

In Japan sind diese «Meditationen» bereits 2004 erschienen. Sie wurden ein literarischer Erfolg. Das Staunen der Japaner war groß, dass sich ein Europäer so zart und so tief ihrer Seele annähern kann. Gern hätte Bohren das Erscheinen dieser Meditationen auch in Deutschland noch erlebt, aber es war ihm nicht vergönnt. Am 1. Februar 2010 starb er in Dossenheim bei Heidelberg. Er legte sein Anliegen noch kurz vor dem Tod in die Hand seiner Frau und seiner Freunde. So schrieb sein Freund Professor Tsuneaki Kato aus Tokio, der Bohren und seine Frau bei der dritten Japanreise im Jahr 2001 begleitet hatte, eine Einführung in die «Geschichte vom Prinzen Genji» aus japanischer Sicht. Manfred Josuttis, der Assistent und Freund aus Bohrens Wuppertaler Zeit

und spätere Professor für Praktische Theologie in Göttingen, hielt beim Akademischen Gedenken der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg am 16. Januar 2012 einen Vortrag über «Rudolf Bohren in Japan», der am Schluss dieser japanischen Meditationen abgedruckt wird.

Dem japanischen Freund sei ebenso herzlich wie dem Göttinger Freund für ihre Beiträge zu diesem Buch gedankt. Der Dank gilt auch Maria Bleickert, der ehemaligen Sekretärin Bohrens an der Universität Heidelberg, die alle Texte dieses Buches digital erfasst hat.

Heidelberg am 10. Februar 2015,
fünf Jahre nach Rudolf Bohrens Beerdigung

Ursula Bohren
Christian Möller

EINFÜHRUNG

DIE «GESCHICHTE VOM PRINZEN GENJI» UND DAS «BUCH VOM TEE»

Rudolf Bohren meditierte ständig wie ein alter Wüstenvater. Besonders in den letzten Jahren seines Lebens hat er oft über die «Geschichte vom Prinzen Genji» nachgedacht. Seine Andacht reichte bis in die Tiefe der menschlichen Existenz. Aus einem solchen spirituellen Gespräch mit der japanischen Seele entstand dieses Buch. Es ist selten, dass ein Theologe aus dem deutschsprachigen Raum über diesen ältesten Roman Japans ein Buch schreibt. Ich muss gestehen, dass auch japanische Theologen selten über die Genji-Geschichte meditieren.

Die japanische Übersetzung von Bohrens «Japanischen Meditationen» ist schon im Jahre 2004 erschienen. Professor Yoshikatsu Kawanago, der den Lehrstuhl für die deutsche Kultur an der staatlichen Universität Tokyo innehat, übersetzte es auf die Bitte von Rudolf Bohren hin ins Japanische. Professor Kawanago hat in Marburg studiert und ist bei uns bekannt als der Spezialist des Studiums der christlichen Philosophie von Johann Georg Hamann. Auch die deutschen Dichtungen seit der Reformation gehören zu seinem Spezialgebiet. Er wird auch als ein christlicher Dichter von uns geschätzt. Er und Rudolf Bohren wussten sich gegenseitig hochzuschätzen. Die japanische Ausgabe ist unter dem Titel «Die

Geschichte vom Prinzen Genji und ein Theologe. Ein Gespräch mit der japanischen Seele» erschienen. Christliche wie nichtchristliche Japaner staunten darüber, dass Bohren die alte japanische Erzählung vom Prinzen Genji so freundlich und mit Sympathie lesen konnte. Bohrens Buch hat eine erstaunliche Verbreitung in Japan gefunden.

Ich habe nie daran gedacht, Rudolf Bohren einmal zu fragen: «Warum liest Du eigentlich <Die Geschichte vom Prinzen Genji> so gern?» Aber ich brauchte eigentlich gar nicht zu fragen, denn ich wusste schon warum. Einfach gesagt, wegen seiner Liebe zu Japan! In der japanischen Ausgabe beginnt Bohren seine Meditationen mit der Darstellung seiner Begegnung mit der lebendigen christlichen Gemeinde in Kamakura. Das ist eine schöne Stadt an der Küste, die in der Nähe von Tokio liegt. Dort traf er mit Christen zusammen, die in der japanischen geistigen Kultur mit dem Wort Gottes zu leben wissen. Die Existenz der Christen im modernen Japan hat ihm Anlass gegeben, sich weiter mit der Geistesgeschichte Japans zu befassen. Mit dem Interesse für und der Liebe zu den Christen Japans ist seine Leidenschaft für die japanische Kultur eng verbunden. Und hinter dieser Leidenschaft steckte sein Gespür für den Heiligen Geist, der auch in diesem heidnischen Land Japan gewirkt hatte. Da er Japan so liebte und selber ein Dichter war, las er schon lange japanische Literatur. Er entdeckte einen Schatz der japanischen Seele: «Die Geschichte vom Prinzen Genji». Er las diese Geschichte leidenschaftlich und konzentriert. So konnte er sie besser verstehen als viele Japaner.

Anlässlich seines 80. Geburtstags im Jahre 2000 besuchte ich Rudolf Bohren in Dossenheim. Nach der Begrüßung sagte er sofort zu mir, dass er die Lektüre der «Geschichte vom Prinzen Genji» genieße und schon einige Meditationen dazu geschrieben habe. Im ersten Augenblick fühlte ich mich ein bisschen verlegen, weil ich diese Geschichte schon vor langer Zeit gelesen hatte und nicht mehr so präsent hatte. Aber zum Glück konnte ich mich an einige

Stellen erinnern, da ich als Student bei Professoren, die bekannte Genji-Forscher in Japan waren, den originalen Text der Geschichte studiert hatte. Damals gehörte es zur allgemeinen Bildung der akademischen Generation, diese Geschichte, die einer der ältesten Romane und eines der größten literarischen Werke Japans ist, im originalen Text mit Hilfe von Kommentaren zu lesen. Als ich dann nach der Geburtstagsfeier einige Tage bei Bohrens in Grindelwald wohnte, wurden mir an einem Abend einige der japanischen Meditationen vorgelesen. Was ich zu Gehör bekam, war bewegend.

Wenn wir die Geistesgeschichte Japans studieren, herrscht meistens die Perspektive der Auseinandersetzung vor. Auch in der Perspektive der Missionare erscheint Japan als ein heidnisches Land, das unbedingt christianisiert werden soll. Doch in der Perspektive des Theologen Rudolf Bohren gehört Japan von Anfang an im Heiligen Geist zum Reich Gottes!

Die «Geschichte vom Prinzen Genji», die auf Japanisch «Genji Monogatari» heißt, ist der erste psychologische Roman der japanischen Literaturgeschichte, der mit «Auf der Suche nach der verlorenen Zeit» von Marcel Proust verglichen werden kann. Die Geschichte entstand zu Beginn des 11. Jahrhunderts während der Heian-Periode (794–1185). Es war die Zeit der Aristokratie unter der Macht des Tennos, des japanischen Kaisers, und die Zeit der blühenden Kultur. Die meisten Japaner wussten in alter Zeit schon zu dichten. Sie dichteten mit dem typisch japanischen Kurzgedicht von 31 Silben. Damit schilderten sie ihre täglichen Erfahrungen, stellten ihre Gefühle dar und verklärten die Liebe. Während unter den Schriftstellern, die zum Kaiserhof oder zu den adligen Höfen gehörten, die Männer nur mit chinesischen Zeichen schreiben sollten, durften die Frauen auch «Kana» (japanische Buchstaben) schreiben. Darum konnten nur Frauen in ihrem eigenen Stil feine psychologische Darstellungen festhalten. Sie konnten vor allem Liebesgeschichten fein und schön erzählen.

Die «Geschichte vom Prinzen Genji» wird der Hofdame Murasaki Shikibu (ca. 978–ca. 1014) zugeschrieben. Der Roman hat

nach wie vor einen festen Platz in der japanischen Kultur und gilt als eines der herausragenden Werke Japans. Er hat 54 Kapitel. Der Protagonist ist Genji, spätgeborener Sohn eines alternden Tennos und dessen Konkubine, den sein Vater zwar bevorzugt, aber nicht über seine gesetzlichen Erben stellen kann. Er wird traditionsgemäß in die Familie der Minamoto (alias Genji) ausgegliedert, muss nicht arbeiten und verbringt seine Zeit mit den schönen Künsten wie Malen, Dichtung, Kalligrafie und militärischen Sportarten. Sehr früh entwickelt sich auch sein Interesse für das andere Geschlecht, und er kann dank seiner gehobenen Stellung seine Gelüste befriedigen. Das Ergebnis sind viele Affären mit Frauen, oft ganz unterschiedlicher Art. So trifft er zum Beispiel auf ein Mädchen, Murasaki, das ihn fasziniert, da sie der Nichte einer von ihm früher verehrten Hofdame ähnlich ist.

Nach der Abdankung des alten Tennos gibt es Auseinandersetzungen mit dem neuen Kaiser und vor allem dessen Mutter, die früher zugunsten von Genjis Mutter vernachlässigt wurde. Genji geht freiwillig in die Verbannung, kann aber später an den Hof zurückkehren. Auch fernab des Hofes hat er eine Beziehung und zeugt sein erstes Kind, kann jedoch seine Geliebte nicht mit zurück an den Hof nehmen. Zurückgekehrt in die Hauptstadt und in seine vorherige gehobene Position, setzt er seine Abenteuer mit Frauen ungehindert fort. Er nimmt Murasaki zu sich und erzieht sie wie sein eigenes Kind, kann aber auch bei ihr nicht der Versuchung widerstehen, sie zu seiner Geliebten zu machen. Er schafft es zeit seines Lebens nicht, einer Dame treu zu bleiben und beherbergt auch mehrere Damen gleichzeitig in seinem Haus, die oft wirtschaftlich von ihm abhängig sind. Nach Murasakis Tod scheint auch Genji seinen eigenen Lebenswillen zu verlieren. Wie und wann er stirbt, wird in der Geschichte jedoch nicht erläutert. Im letzten Viertel des Buchs, das nach Genjis Tod spielt, sind zwei seiner Söhne Niou und Kaoru (von denen nur einer sein tatsächlicher Nachkomme ist) die Protagonisten. Ihre Geschichte endet jedoch sehr abrupt, ohne Abschluss.

Rudolf Bohren, obwohl er alle Geschichten vom Prinzen Genji durchgelesen hatte, folgte nicht dem ganzen Prozess. Die komplizierte Handlung schien ihn nicht zu interessieren. Schon am Anfang der Meditationen spricht er von Kaoru, dem Sohn von Genji, der im zweiten Teil der Geschichte nach dem Tode des Vaters die Hauptrolle spielt. Bohren begann mit dem Ende des Romans. Wie wenn ein Schweizer Theologe im japanischen Garten an den Höfen von Kyoto wanderte und ab und zu die Blumen pflückte, so meditierte er. Nicht nur mit der Vernunft, sondern auch mit allen Empfindungen versuchte Bohren zu verstehen, was eine japanische Hofdame darstellen wollte. Er hielt etwas Erotisches für wichtig. Man braucht aber nicht die «Geschichte vom Prinzen Genji» zu lesen, um mit Bohren die Pilgerreise zu machen. Allein, man muss mit seiner ganzen Existenz mit ihm in der Stille versinkend meditieren.

Das Gespräch mit der japanischen Seele geht bei Rudolf Bohren noch ein Stück weiter. Der zweite Gesprächspartner ist das «Buch vom Tee» von Tenshin Okakura, ein modernes klassisches Buch, das von der japanischen Philosophie vom Tee handelt. Rudolf Bohren hat in dem Reisebericht von seiner ersten Japanreise «Liebeserklärung an Fernost» (S. 177 ff.) ausführlich beschrieben, wie er eine japanische Teezeremonie im Teehaus einer christlichen Meisterin miterlebte. Sie dauerte etwa drei Stunden. Zufällig fand ich später ein Exemplar des «Buchs vom Tee», das ich Bohren schenkte. Damit führte er seine weiteren Meditationen über die japanische Spiritualität fort.

Der Verfasser dieses «Buchs vom Tee», Kakuzo Okakura, war als Berater in der Abteilung der Kunst von Japan und China des Kunstmuseums in Boston USA seit 1904 tätig, nachdem er die Hochschule der Kunst in Tokio gegründet hatte. Im Jahre 1906 schrieb er in Amerika das «Buch vom Tee». Er schrieb das Buch auf Englisch und daher nicht für die Japaner, sondern für die westlichen Intellektuellen. Am Anfang des Buchs steht folgender Satz: «The Philosophy of Tea is not mere asceticism in the ordinary

acceptance of the term, for it expresses conjointly with ethics and religion our whole point of view about man and nature.» Das Buch besteht aus 7 Kapiteln: The Cup of Humanity, The Schools of Tea, Taoism and Zenism, The Tea-Room, Art Appreciation, Flowers and Tea-Masters. Im letzten Kapitel erzählt Okamura die Geschichte von Rikyu, dem Gründer der Tee-Zeremonie, besonders eindrücklich von seinem tragischen Tod, der vom höchsten Machthaber damals erzwungen wurde.

In diesem Zusammenhang meditierte Bohren auch über einen Vortrag, den die japanische Kaiserin zum 29. Kongress für das Jugendbuch in New Delhi 1998 halten sollte. Sie durfte nicht direkt im Kongress reden, weil sie nicht allein nach Indien fahren durfte. Sie konnte ihre Rede aber indirekt mit Hilfe einer Videoaufnahme halten. Im Fernsehen hörte ich diese Rede und war so sehr bewegt, dass ich Rudolf Bohren den originalen englischen Text schickte. Der Vortrag wurde auch auf Japanisch publiziert und wurde ein Bestseller. Die Kaiserin ist eine Tochter katholischer Eltern. Sicher wurde sie als Kind getauft. Aus dem Vortrag hörten die Japaner ihren christlichen Humanismus deutlich heraus. Im letzten Teil zitierte sie das Friedensgebet von Franziskus, was aber die rechten, kaisertreuen Gruppen verärgerte. Ich freue mich umso mehr, wie sympathisch Rudolf Bohren in seinen Meditationen von der Kaiserin spricht.

Ich wünsche mir, dass so viele Leute wie nur möglich an der Seite unseres lieben Freundes Rudolf Bohren und seiner Meditationen eine so schöne spirituelle Reise nach Japan machen! Dann werden sie sicher auch die persönliche Begegnung mit Bohren genießen!

Tsuneaki Kato

EMPFANG UND
AUFENTHALT

ERSTE EINDRÜCKE IN JAPAN

DER ANLASS

Das Lied der Lieder singt irdisch Himmlisches – die Liebe. Nach siebzehn Jahren ein zweiter Besuch in der Kamakura-Yukinoshita-Gemeinde, drei Wochen ein Lied, das nachklingt. «Schreiben Sie nicht Liebesgedichte», riet Rainer Maria Rilke einem jungen Dichter. Ein guter Rat. Er hat wenig genützt.

BEGRÜSSUNG

Fünzig Männer und Frauen waren gekommen. Man saß im Kellergeschoss der Kirche an gedecktem Tisch: Kentucky Chicken (das Restaurant liegt schräg gegenüber an der Hauptstraße). Der Reihe nach ergriff jeder und jede das Wort und Kato übersetzte. Zwei, drei Tage später entschuldigte er sich, die Leute seien vielleicht zu frech gewesen. O nein, nicht frech, wohl aber offen, persönlich – durch und durch erfreuend!

Jeder und jede wies auf seine Beziehung zum Gast hin – ein Echo aufs Hohelied eben. Dem Gast hatte der Prediger offenbar öfters das Wort erteilt, indem er ihn zitierte oder von ihm erzählte. Bei aller höflichen Distanz können die Japaner einem sehr direkt begegnen. So erinnerte sich ein Schuldirektor, neben dem ich vor siebzehn Jahren im ersten Gottesdienst zu sitzen kam, an meine Predigten, die er als Student in der Heidelberger Peterskirche hörte, und ein alter Mann meinte, die Augen seien seit der letzten Visite milder geworden. Aber auch Haut und Haar und Stimme kamen zur Sprache. Was mein Freund als «frech» befürchtet hatte, zeigte einem Fremden, dass er nicht mehr fremd, sondern im Wortsinn angesehen, gehört, leibhaftig ernst genommen, begrüßt und willkommen geheißen wurde. Zuletzt votierte ein Namensvetter meines Freundes auf Deutsch: «Ich heiße Kato, bin Jurist. Ich liebe Sie.» Punkt – und genau so nehme ich es drei Wochen lang von allen Seiten wahr.

Bei Hermann Kutter lese ich: «Der Mensch [...] muß Liebe haben wie ein Kindlein, er muß Aufmunterung haben, er muß ein Angesicht haben, das ihm teilnehmend zusieht und ihm lächelt. Das eben ist die große Not unserer Christenheit, dass die meisten kein Gefühl davon haben, dass Gott ihnen zulächelt.» (Kutter, 104 f.)

Menschen versammeln sich zu einem Gottesdienst, damit ER ihnen zulächle; und er tut's, indem Brüder und Schwestern einander Liebe erklären. Wo aber eine Gemeinde zusammenkommt, ohne Liebe zu erklären, das ist kein Leben, sondern nur ein Häuf-